

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 14

Artikel: Der Junge
Autor: Risshaupt, Jenny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Junge.

Von Jenny Rixhaupt.

Bei Professor Soltemeyer hatte sich etwas ereignet, was eigentlich niemand mehr erwartet hatte. Es war ein Kindchen angekommen. Mehr als acht Jahre hatte man sehnfüchtig darauf gewartet, die letzten Jahre hatten das Soltemeyers nur noch im Verschwiegenen getan, um sich nicht lächerlich zu machen, denn sie begegneten beim Ausspruch ihres Wunsches kleinen, mokanten Lächeln. Nun aber war es doch Wahrheit geworden, ihr Sehnen war erfüllt, ihr Kind war da. Und noch dazu war es ein Junge, ein Brachtsjunge. Kofig und rund lag er in seiner Wiege, zehn Pfund schwer.

Das Köpfchen war von einem Kranze kohlschwarzen schwarzer Lödchen umgeben, die Augen zeigten eine tiefblaue Färbung, der kleine Mund stand wie ein Rosenknöpfchen zwischen den Pausbäckchen, in denen runde Grübchen lagerten.

Professor Soltemeyer, der Ende der Vierzig war, war ein glückseliger Vater. Oft stand er, seine feinen weißen Gelehrtenhände reibend, vor dem Kinderwagen und schaute voll stiller, stolzer Freude seinen Stammhalter ins friedliche, rosige Gesichtchen.

Frau Professor Soltemeyer, eine kräftige, blonde Frau Anfang der Vierzig, war ebenso glücklich über ihren Jungen wie ihr Mann. Nur verstand sie nicht viel von kleinen Kindern. Sie war sehr unpraktisch und in wirtschaftlichen Dingen sehr unerfahren. Sie hatte eigentlich gar nichts so recht nett vorbereitet, als der neue kleine Erdenbürger seinen Einzug in ihrem Hause hielt. Und Verwandte besaß sie keine, die umsichtig zugegriffen hätten.

So kam es, daß das Kindlein fast gar keine Wäsche hatte, wollene schon gar nicht, Windeln waren auch nur in ganz geringer Zahl vorhanden. Ein Kind kostete gleich bedeutend mehr in diesen schweren Zeiten und darum hatte sie auch aus diesem Grunde bei der Anschaffung der Babyausstattung recht gelpart. Das Kindlein aber befand sich ganz wohl dabei. Auch wenn Frau Professor Soltemeyer keine Ahnung vom Wickeln hatte, und der Junge nur eben so unter seinem Bettchen lag wie wir Großen es auch zu tun pflegen. Vielleicht fühlte er sich dadurch sogar geehrt, — wer will die Gedanken eines so kleinen Neulings ergründen.

Professor Soltemeyers zeigten jedem Besuch glücklich ihr Bübchen. Aber sie pflegten wenig Geselligkeit, und es dauerte eine ganze Weile, ehe wir ihn einmal zu Gesicht bekamen. Dann aber führten ihn uns die Eltern glücklich vor. Sie schoben gemeinsam den Wagen mit dem einige Wochen alten Kinde durch die Eßzimmertür gerade unter Lampe in der Mitte des Besuchszimmers. Der Junge schaute mit hellen Augen in das blendende Licht, als sei er es von Geburt an gewöhnt, während andere Kinder sich die Augenlein zusammenkneifend abwenden.

„Aber Sie haben ja keine Gardinen, Frau Professor,“ war meine erste erstaunte Aeußerung.

„Ach, was, Gardinen,“ erwiderte Frau Professor Soltemeyer sorglos, „was brauchen wir Gardinen? Das sind nur Staubfänger, es geht auch so.“

„Sie wickeln das Kind ja gar nicht,“ rief meine Schwester erstaunt aus, als Herr Professor Soltemeyer die Wagentende zurückschlug, um uns die runde Fülle der kleinen Glieder zu zeigen.

„Nein, so kann er sich doch viel freier bewegen,“ meinte der Professor, die drallen Beinchen seines Buben streckend, „was braucht er Wickel.“

Bei diesen Worten nahm er das kleine Wesen ohne viel Umstände aus dem Wagen heraus. Er ergriff es unter den Armen und hob es hoch empor. „Ist es nicht ein Staatsjunge?“ rief er fröhlich. „Wer hätte das gedacht, daß wir

noch einmal solch einen Brachtskerl unser eigen nennen würden!“ —

Er ließ das Kind auf und nieder hupfen, während sein schwaches Köpfchen haltlos hin und her baumelte.

„Sie müssen ihm aber doch das Köpfchen stützen,“ rief ich tadelnd aus.

„Freilich,“ mischte sich Frau Professor Soltemeyer ein, „ich sage es jeden Tag wohl zehnmal. Mein Mann ist zu unvernünftig mit dem Jungen.“

Der Professor drückte statt jeder Antwort das Kind mit inbrünstiger Festigkeit an seinen Rock, der kleine Mund saugte sich fest an einem großen runden Knopf, was sein Entzücken erregte. Frau Professor sah unser Entsetzen und entriß ihrem Manne ziemlich heftig das Kind.

„Gib her,“ sagte sie ärgerlich und legte ihn schnell in seine Kissen zurück. Sie deckte ein Zeitungsblatt über das Kind, damit es schlafen könne, denn der Wagen hatte weder Plane noch Gardinen.

Wir wagten leise zu zweifeln, daß der kleine Junge bei dem Lärm, dem Licht und unter dem düstigen Blatt liegend, einschlafen würde, aber er war ein sehr braves Kind, — schon nach fünf Minuten war er fest eingeschlafen.

Auf dem Nachhausewege sprachen wir über Professor Soltemeyers und ihren Jungen. Mit welcher Sorgfalt und zärtlicher Umständlichkeit wurden unsere Kinder erzogen, und hier bei so viel Liebe — welche Sorglosigkeit, welche Unvernunft, beinahe Nachlässigkeit!

„Aber solche Kinder werden sicher groß und sind meist die gesündesten,“ sagte meine Schwester. „Es ist oft ganz merkwürdig. Gerade die Kinder, auf die man sehr viel Mühe und Sorgfalt verwendet, sterben uns unter den Händen oder werden schwach und tränklich. Die andern aber gedeihen desto besser.“

„So ist es mit Professor Soltemeyers Jungen,“ erwiderte ich lachend, „der wird sicher ein Pomeränzchen, das sollt ihr sehen.“

Von der Rheinischen Republik.

Die ausländische Presse weiß wenig von der Existenz jener Bewegung, welche die Loslösung der Rheinlande vom deutschen Reichsverbande bezweckt und in zahlreichen Spielarten gegen den deutschen Nationalismus und den verpreußten deutschen Geist ankämpft. Jenes noch immer nicht abgeklärte Attentat gegen Jos. Smeets, den Leiter der „Rheinischen Republik“, einer extrem rheinischen Wochenzeitung, machte auch den nicht Eingeweihten mit einigen Einzelheiten aus dieser Bewegung bekannt. Man sah, daß nicht der bekannte und vielgeschmähte Dr. Dorten der wichtigste Führer der Separatisten sei, sondern eben Smeets. Man merkte, daß Dorten inzwischen reumütig ins preußische Lager zurückgekehrt war, daß er auf seine alte Parole: „Los von Preußen, aber treu beim Reiche“ verzichtet hatte und nun in den Chorus der allgemeinen Heße einstimmt: „In dieser Stunde gibt es nur eines: Durchhalten!“ Man erfuhr, wie die preußische Regierung, unterstützt von allen Parteien, vor allem auch den Sozialdemokraten, sich bestrebt, die rheinischen Sonderbündler zu entzweien, wie sie eine neue Gruppe der Bewegung direkt ins Leben rief, um die Anhänger zu verwirren, wie sie nach dem Attentat auf Smeets, dem sein Sekretär Kaiser zum Opfer fiel, Anstrengungen machte, die Tat als Folge der Rivalität zwischen den verschiedenen Parteirichtungen darzustellen, kurz, wie sie alles tat, um die Bewegung zu stärken. Echt preußisches Talent war es von jeher, sich einen Gegner durch plumpe Behandlung großzuziehen, und so haben heute die Franzosen jegliche Aussicht, daß die von Smeets vertretene Hauptgruppe der Rheinseparatisten ihnen einmal die erwünschten Dienste leisten wird.